



Das Taufbecken in der Dorfkirche von Groß Glienicke im restaurierten Zustand 2010.

Foto: Janko Barthold

(Abb. 1 zum Beitrag Kalesse, Seite 3)

Das Taufbecken in der Dorfkirche von Groß Glienicke

Erklärungen zur Restaurierung*

Andreas Kalesse

1. Einleitung

Das hölzerne Renaissancetaufbecken der Dorfkirche von Groß Glienicke konnte im Jahr 2010 dank einer privaten Spende und der Kofinanzierung durch den Förderverein Dorfkirche Groß Glienicke e. V. restauriert werden. Die umfangreichen Untersuchungen durch die Restauratoren Frau Kathrin Mikscas und Herrn Janko Barthold, deren Ergebnisse in ständiger intensiven Abstimmung und Diskussion mit den Vertretern der Unteren Denkmalschutzbehörde der Landeshauptstadt Potsdam, der Gemeinde und des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseums umgesetzt werden konnten, erzielten das im folgenden vorgestellte Ergebnis der Restaurierung.

Die Taufe steht als erstes Sakrament am Beginn des Lebens eines Christen. Uns ist allen die eindrückliche Schilderung der Taufe Jesu im Jordan durch Johannes den Täufer bekannt, die den Anfang des Markus-Evangeliums bildet.¹ Jesus selbst teilt uns durch die Offenbarung vor Nikodemus mit: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, dass jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“² Und als Auferstandener erteilt er den Aposteln den Befehl: „Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“³ Der Taufbefehl steht als Quintessenz am Ende des Matthäus-Evangeliums. Jesus selbst hat allerdings nie getauft.⁴

Die Taufe ist als „Wortzeichen“ zu verstehen, wobei sich der geistliche Inhalt mit dem äußeren Vorgang, dem Gießen des Wassers, verbindet.⁵ Das althochdeutsche Wort *toufan* meint tief machen, ein- oder untertauchen und das griechische Wort *baptizein* (βαπτίζειν) meint eintauchen.⁶ In frühchristlicher Zeit wurde die Taufe in einer von der Gemeindegirch getrennten Taufkapelle, dem Baptisterium, vollzogen, welche als Zentralbau über einem

* Dem Beitrag liegt ein Vortrag, gehalten in der Dorfkirche am 29. September 2010, zugrunde, der für die Veröffentlichung überarbeitet wurde. Herrn Pfarrer Dr. Bernhard Schmidt und Herrn Prof. Dr. Marcus Köhler danke ich für Hinweise.

1 Die heilige Bibel / nach S. Herrn D. Martin Lutheri Deutscher Dolmetschung / und Erklärung. Wittenberg 1681/82; Die Bibel. Nach der Übersetzung Martin Luthers. Stuttgart 1985. Mk 1, 1–11, vgl. auch Mt 3, 5–17.

2 Joh 3, 5.

3 Mt 28, 19.

4 Joh 4, 2. Vgl. auch Christian Lange: Gestalt und Deutung der Christlichen Initiation in der alten Kirche. In: Die Taufe. Einführung in Geschichte und Praxis. Hrsg. von Chr. Lange, C. Leonhard u. R. Olbrich. Darmstadt 2008, S. 1–28.

5 Kurt Hennig (Hrsg.): Jerusalem Bibellexikon. 4. Aufl.. Neuhausen–Stuttgart 1998, S. 858.

6 Franz-Heinrich Beyer: Geheiligte Räume. Theologie, Geschichte und Symbolik des Kirchengebäudes. 2., durchges. Aufl. Darmstadt 2009, S. 66.

Achteck, seltener über einem sechseckigen, elfeckigen, runden oder kreuzförmigen Grundriss errichtet war. St. Gereon in Köln erhielt noch um 1230 eine achteckige Taufkapelle.⁷

In der Stadt Brandenburg an der Havel wurde an St. Gotthardt wohl gegen 1472 an das nördliche Seitenschiff eine rechteckige Taufkapelle angefügt.⁸ Die Dorfkirchen in unserer Region haben keine Taufkapellen mehr. Nicht nur aus theologischen Gründen waren Taufkapellen erforderlich, da Ungetaufte Kirchen nicht betreten durften, sondern auch aus räumlich-praktischen. Bis ins 10. Jahrhundert gab es nur Taufbecken aus Holz in Form von großen Bottichen, in denen die Täuflinge untergetaucht wurden. Im Boden der so genannten Taufschaale von Kaiser Friedrich I. Barbarossa, um 1160, ist eine derartige Taufzeremonie anschaulich dargestellt.⁹ Nachdem die Kindstaufe im 7./8. Jahrhundert allgemein verbreitet und das vollständige Untertauchen des Täuflings aufgegeben war, wurde am steinernen Taufbecken getauft¹⁰; seit 1200 waren Bronzetaufen üblich, von denen sich noch zahlreiche Beispiele erhalten haben.¹¹

Neben dem Taufvorgang hatte das Taufbecken ursprünglich vor allem auch die Funktion des Aufbewahrens des Taufwassers. In der Osternacht und Pfingsten geweiht, musste es das ganze Jahr über sorgfältig verwahrt werden.¹² Das Taufbecken hatte verschließbar sein, um es vor Verunreinigung und unberechtigter Entnahme zu schützen.¹³ Die Haube war daher als Verschlusselement weit verbreitet, und da sie in der Regel schwer war, konnte sie oft nur mittels eines Seils, einer Kette oder eines Gestänges über eine an der Kirchendecke angebrachten Rolle oder durch eine Öffnung in der Decke vom Dachraum her hochgezogen werden.

2. Das Taufbecken von Groß Glienicke

Die Taufe in der ehemaligen Patronatskirche der osthavelländischen Linie der Familie von Ribbeck in Groß Glienicke stellt zusammen mit den anderen Ausstattungsstücken der Kirche eine Besonderheit dar.

7 Peter Poscharsky: Der Ort der Taufe. In: Tausend Jahre Taufen in Mitteldeutschland. Eine Ausstellung der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen und des Kirchenkreises Magdeburg im Dom zu Magdeburg vom 20. August bis 5. November 2006. Katalog. Hrsg. von Bettina Seyderhelm im Auftr. der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen. Regensburg 2006, S. 21-27, hier S. 23; Matthias Untermann: Handbuch der mittelalterlichen Architektur. Darmstadt 2009, S. 106 f.

8 Gerlinde Strohmaier-Wiederanders: St. Gotthardt Brandenburg an der Havel. (Schnell, Kunstführer, Nr. 2510). Regensburg 2003, S. 6.

9 Reiner Hausherr (Hrsg.): Die Zeit der Staufer. Geschichte – Kunst – Kultur. Katalog zum 25jährigen Bestehen des Landes Baden-Württemberg in Stuttgart, Altes Schloß, vom 25. März bis 5. Juni 1977. Bd. 1. Cannstatt 1977, S. 394–396, Kat.-Nr. 536, und Christian Väterlein u. a. (Hrsg.): Die Zeit der Staufer. Geschichte – Kunst – Kultur. Katalog zum 25jährigen Bestehen des Landes Baden-Württemberg in Stuttgart, Altes Schloß, vom 25. März bis 5. Juni 1977. Bd. 2. Cannstatt, Abb. 223.

10 Z. B. das Taufbecken im Merseburger Dom von ca. 1180.

11 Z. B. eine „norddeutsche Fünfte“ von 1398 in St. Nikolai in Spandau oder das achteckige Taufbecken von 1457 in der Stadtkirche zu Wittenberg

12 Nadine Baumann: Die Riten der Initiationssakramente in der Katholischen Kirche vom Tridentinum bis zum II. Vaticanum. In: Die Taufe (wie Anm. 4), S. 67–84, hier S. 74.

13 Beyer (wie Anm. 6), S. 67. Vgl. auch: Claudia Höhl: Das Taufbecken des Wilbernus (Schätze aus dem Dom zu Hildesheim, Bd. 2). Regensburg 2009, S. 8.

Ein Mitglied der Familie von Ribbeck wird 1237 erstmals als Domherr in Brandenburg und als Priester an St. Gotthardt erwähnt: Henricus de Ritbeke erscheint als Zeuge in einer Schenkungsurkunde.¹⁴ Georg von Ribbeck (1523–1593), Begründer der osthavelländischen Linie der Familie, erwarb 1572 Groß Glienicke und Seegefild. Später kamen Dyrotz und verschiedene andere Einkunftsanteile hinzu. Für alle Dorfkirchen galten die Patronatsverpflichtungen, die die Familie von Ribbeck sehr ernst nahm und alle Kirchen daher reichhaltig ausstattete.¹⁵

Als 1639 Hans Georg III. (1639–1703), der dritte Stammhalter der osthavelländischen Linie, als viertes Kind geboren wurde, könnte dieses Ereignis der Anlass für die Stiftung des Groß Glienicker Taufbeckens gewesen sein. Die Verbindung mit der Taufe Hans Georgs III. über diesem Becken stellt Pastor Andreas Biltz (1664–1738) in seiner „Gedächtnis-Predigt“ für Hans Georg III. vom 23. Januar 1704 her, indem er auf die Beschriftung der Haube verweist.¹⁶ Der Vater und mögliche Stifter des Taufbeckens, Hans Georg II. von Ribbeck (1601–1666), ist unterhalb der Kanzel in einem Epitaph dargestellt. Da die Familie zu diesem Zeitpunkt aber auf dem Rittergut Neuendorf lebte, kommt als Stifter wohl eher der damals 62-jährige Großvater, Hans Georg I. von Ribbeck (1577–1647), in Frage, der zu diesem Zeitpunkt der Patronatsherr der Groß Glienicker Kirche war.¹⁷ Er war noch vollständig der Renaissance verhaftet: Wir denken dabei etwa an die ebenfalls von ihm gestiftete Kanzel, die eindeutig ein Werk der Renaissance ist, wenngleich unübersehbar von anderer Hand als das Taufbecken, an die von ihm ebenfalls gestiftete Patronatsloge, die heutige Orgelempore, an sein „Ribbeckhaus“ in Berlin und an die schmuckvollen und bildreichen Ausgestaltungen seiner Patronatskirchen. Die heimische Bevölkerung und auch der Adel, so wie er selbst, folgten nicht dem Übertritt des Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg (1572–1619) zum Calvinismus im Jahre 1613. Die Hohenzollern blieben mit ihrem reformierten bildfeindlichen und schmuckablehnenden Bekenntnis stets in der Minderheit, was eine der Grundlagen für die spätere preußische Glaubenstoleranz werden sollte.

Obwohl für diese Zeit in der Kirche der ursprüngliche Standort des neuen Taufbeckens nicht überliefert ist, dürfte man aber auch hier dem damaligen theologischen Wandel gefolgt sein, die Taufhandlung in der Nähe von Altar und Kanzel stattfinden zu lassen.¹⁸

14 Hasso Lancell: Die Geschichte der Familie von den Anfängen bis zur Teilung in die beiden heute bestehenden Linien. In: Gerd Gnewuch/Hasso Lancell: Geschichte der Familie von Ribbeck. Ein Beitrag zur brandenburgischen Landesgeschichte. Hrsg. im Auftr. der Familie: Dietrich v. Ribbeck u. Friedrich-Carl v. Ribbeck. Bonn 1984, S. 9–34, hier S. 18.

15 Vgl. Klaus Schulte: Gutsherrschaft und Kirchenpatronat. Patronatskirchen im Havelland. In: Die Herrenhäuser des Havellandes. Eine Dokumentation ihrer Geschichte bis in die Gegenwart. Hrsg. von Almut Andreae u. Udo Geisler. Berlin 2001, S. 334–367, hier S. 335 ff.

16 Vgl. Andreas Biltz: Christ- Adliche Gedächtnis-Predigt, welche Gott allein zu Ehren und dem Weyland Hoch-Würdigen und Wohlgebohrnen Herrn Hans Georg von Ribbeck ... (1704). Hrsg. u. kommentiert von Bernhard Schmidt. In: Almut Andreae u. a. (Hrsg.): Adel verpflichtet. Johann Georg III. von Ribbeck (1639–1703). Berlin–Basel 2007 S. 80–126, hier S. 96.

17 Gerd Gnewuch: Die Geschichte der osthavelländischen Linie. In: Gnewuch/Lancell: Geschichte der Familie von Ribbeck (wie Anm. 14), S. 35–88, hier S. 55.

18 Poscharsky (wie Anm. 7), S. 26. Zum evangelischen Taufverständnis vgl. Karl Pinggéra: Martin Luther und das evangelische Taufverständnis vom 16. bis 18. Jahrhundert. In: Die Taufe (wie Anm. 4), S. 85–112; sowie den linken Seitenflügel des Wittenberger Reformationsaltars, auf dem eine Taufszene dargestellt ist: Jutta Strehle: Cranachwerke in Wittenberg. Eine Auswahl von 15 Werken



Das Groß Glienicker Taufbecken ist vollständig aus Holz gebaut, die Kupa ist achteckig und verweist damit auf das einstige Baptisterium und sie hat eine Haube. In Taufbecken wird zu jener Zeit schon längst kein Weihwasser für Taufzwecke mehr aufbewahrt; das große Becken und die Haube haben aber immer noch mit dem Verweis auf frühere Zeiträume einen hohen Symbolwert! Zur Zeit seiner Entstehung war das Groß Glienicker Taufbecken, wie auch sein Fuß, in einem Holzton lasiert gehalten und durch blaue und dunkelbraune, der Architektur folgenden Begleitstriche sowie in den Zwickeln der Arkaden befindliche Kreise streng architektonisch gefasst. Die Füllungsfelder der Arkaden sind mit einem stilisierten Tulpenornament dekoriert. Die Haube ist blau gehalten, weist aber noch keine Tulpenmotive auf. Blau steht traditionell für den Himmel, was sich aus der Beschreibung des Tempelvorhanges in Jerusalem durch Flavius Josephus¹⁹ herleitet. Den Vorhang beschreibt er in vier Farben, Scharlach, Weiß, Blau und Purpur, wobei er das Blau als Sinnbild für die Luft sieht.²⁰

Im Zusammenhang mit der Restaurierung des Taufbeckens musste die Haube geöffnet werden, um die desolaten Holzverbindungen fachgerecht in Stand setzen zu können. Dabei stießen die Restauratoren auf eine bis dahin unentdeckte Bleistiftbeschriftung: *Jacob Schultz von (.oltenstein Anno 1681 ausgebessert den 17. April.* Ob der schwer identifizierbare Anfangsbuchstabe ein *B*, ein *S* oder ein *H* ist, bleibt noch zu klären. Auf ihn geht wahrscheinlich auch die Holztaufe in Dallgow von 1685 zurück.²¹ Mit der Entdeckung dieser Datierung dürfte die Vermutung gestützt werden, dass das Taufbecken von 1639 stammen könnte, zumindest aber von deutlich vor 1681, denn wenn man einen nicht so häufig benutzten Gegenstand „ausbessern“ muss, hat er schon einige Zeit der Nutzung hinter sich. Die gefundene ursprüngliche strenge Strichführung auf der Arkade und das einfach strukturierte Ornamentbild des Füllungsfeldes weisen ebenfalls deutlich auf eine ältere Zeitstellung hin.

Zwischen 1679 und 1684 wurde die Groß Glienicker Dorfkirche durch umfassende Umbauten verändert. Bauherr war Hans Georg III. von Ribbeck, der seit 1669 eine Domherrenstelle in Brandenburg inne

Abb. 2: Das Tulpenmotiv von 1681 auf der Haube. Oben ist das einfache Motiv dargestellt, das sich auf insgesamt sieben Feldern wiederholt. Auf dem achten Feld ist etwas größer die Tulpendarstellung mit einer veränderten Blüte, aus der zwei weitere kleinere Blüten erwachsen, aufgelegt. Da das Blattwerk und das dickbauchige Gefäß bei allen Tulpendarstellungen gleich ist, ist hier nur die veränderte Blüte gezeichnet. Zeichnung: A. Kalesse

des Künstlers. In: Heinrich Kühne: Lucas Cranach der Ältere in Wittenberg (Biographien zur Reformation). 2. Aufl. Wittenberg 1995, S. 43–63, hier S. 60–63; Peter Cornehl: Zur Geschichte der evangelischen Taufe. In: Tausend Jahre Taufen in Mitteldeutschland (wie Anm. 7), S. 80–93.

19 De bello Judaico, V, v, 4.

20 John Gage: Kulturgeschichte der Farbe. Von der Antike bis zur Gegenwart. Übers. a. d. Engl. von Magda Moses u. Bram Opstelten. Ravensburg 1997, S. 130.

21 Gnewuch (wie Anm. 17), S. 64.



Abb. 3: Ein Füllungsfeld der Arkaden bei den Freilegungsarbeiten. Rechts ist die Bemalung von vermutlich 1929 erkennbar und links die freigelegte Originalfassung von ca. 1639. Foto: Janko Barthold



Abb. 4: Das Füllungsfeld der Arkaden nach der Restaurierung zeigt die nachgemalte Fassung von ca. 1639 mit den stark stilisierten blauen und erdfarbenen Tulpenmotiven. Die 1681 zugefügten Fruchtgehänge zeigen u. a. links die geschlitzte Feige, Kürbisse sowie die Traube und rechts vor allem Kürbisse. Foto: Janko Barthold

hatte²² und der 1681 zum Dechanten aufrückte, der zweithöchsten Stelle im Domstift. 1683 heiratete er in dieser Kirche in zweiter Ehe die wohlhabende Eva Katharina von Görne geb. Brandt von Lindau (1656–1710) aus sächsischem Uradel. Die Familie lebte seit dieser Zeit wieder dauerhaft in Groß Glienicke. Die neue gesellschaftliche und kirchliche Stellung und die finanzielle Verbesserung dürften die Grundlagen für die umfangreichen Veränderungen der Kirche geboten haben mit einem programmatischen Kircheninnenraum, in dem das Bekenntnis zu Luther unübersehbar ist. In dieser Zeit wurde die alte Holzbalkendecke entfernt, die man sich wie jene in der Dorfkirche von Dallgow, allerdings ohne die spätere Bemalung, vorstellen darf.

Das Kirchenschiff wurde erhöht und das heute noch vorhandene Spiegelgewölbe auf hoher Voute eingezogen, der Turm aufgesetzt, die heutige Empore und die Kanzel mit einer neuen Farbfassung versehen. Die Inschrift an der Unterkante der heutigen Empore bezeugt dies: Anno 1680 hat Herr Hanß George von Ribbeck, des H. Stifts zu Brandenburg Dechand, diese Kirche erweitern und also aufbauen und die Cantzell und dieses Kohr mahlen lassen. Die bereits vorhandene Kanzel und der Kohr, also die ebenfalls schon vorhandene Patronatsloge, die bis 1851 diese Funktion erfüllte und erst danach zur Orgelempore umgebaut wurde, sind farblich neu gefasst worden. Das Taufbecken wurde 1681 erneuert und abschließend

²² Biltz (wie Anm. 16), S. 118, Anm. 119.

1684 der Altar errichtet mit dem seltenen Altarbildmotiv „Ecce Homo“.²³ In der Predella, dem Untersatz für das Hauptbild des Altars, ist, wie so oft die Abendmahlszene dargestellt. Das ungewöhnliche daran ist, dass sich Hans Georg III. hier 1683 selbst am Tisch des Herrn darstellen ließ.²⁴ Vorweggenommen findet man das Motiv im 1547 von Lucas Cranach d. Ä. fertiggestellten „Reformationsaltar“ in der Wittenberger Stadtkirche St. Marien, auf dessen Mitteltafel sich die Abendmahlszene mit dem am Tisch sitzenden Reformator Martin Luther befindet. Das reformatorische Bildprogramm des Altars entwickelte Cranach zusammen mit seinem Freund Luther.²⁵

Das Taufbecken erhielt 1681 das hier vorzustellende Aussehen: Die Farbigkeit wurde gegenüber der Erstfassung vollständig verändert, Fruchtgehänge an den acht Ecken der Kuppel angebracht und die Haube mit Tulpendarstellungen bereichert. Die Fruchtgehänge haben ihre Entsprechung im Deckenstück: die Darstellungen von Blüten, Blättern und Früchten sind nämlich identisch, sie stammen unverkennbar von einer Hand. Der uns aus der Außeninnenseite inschriftlich bekannt gewordene Jacob Schulz von Boltenstein könnte demnach auch die Stukkatur der Decke geschaffen haben. Restauratorische Untersuchungen des Stücks haben aber keine Belege für Polychromie erbracht, so dass die inzwischen restaurierte Decke in ihrer jetzigen Farbigkeit, einem gebrochenem Weiß, wieder zu dem restaurierten Taufbecken passt. Die Fruchtgehänge, bestehend aus an Akanthusblättern aufgehängten Bündeln aus Blättern, Blüten, Trauben, Kürbissen, aufgeschlitzten Feigen u. a., sind nach Pfarrer Bernhard Schmidt mit dem Satz aus dem Paulus-Brief an die Galater²⁶ in Verbindung zu bringen: „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Keuschheit; gegen all dies ist das Gesetz nicht.“ Die hier dargestellten Früchte haben in der christlichen Ikonographie zudem eine lange Tradition und unterliegen mitunter vielfältigen Deutungsmöglichkeiten. So wird die geschlitzte Maulbeerfeigenfrucht (*Ficus sycamoros* L.) vom Physiologus²⁷ mit dem Stigma von Christus verglichen: „Wenn die Maulbeerfeige geschlitzt ist, wird sie am dritten Tage zur Speise. Gleichermassen unser Herr Jesus Christus, nachdem seine Seite aufgeschlitzt war, ist er am dritten Tage von den Toten auferstanden und wurde Leben und Speise für alle.“²⁸ Der Kürbis = Melone (*Cucumis melo* L. var. *chatae* Nand.) gilt als Auferstehungssymbol²⁹ und die Weintraube (*Vitis vinifera* L.) dürfte hier als Sinnbild der Gemeinde Gottes zu verstehen sein.³⁰ Aus der fruchtbringenden, vergnügten und von Gott gesegneten Ehe³¹ gingen sieben Kinder hervor. Es ist davon aus-

23 „Seht, welch ein Mensch“; Joh 19, 5.

24 Vgl. Einleitung von Schmidt in Biltz (wie Anm. 16), S. 85.

25 Strehle (wie Anm. 18), S. 60–63. Vgl. auch: Ernst Badstübner: Protestantische Bildprogramme. Ein Beitrag zu einer Ikonographie des Protestantismus. In: Ders.: Baugestalt und Bildfunktion. Texte zur Architektur- und Kunstgeschichte. Hrsg. von Tobias Kunz u. Dirk Schumann. Berlin 2006, S. 227–240, hier S. 233.

26 Gal 5, 22 f.

27 Der Physiologus: Tiere und ihre Symbolik. Übertragen und erläutert von Otto Seel. O. O. 2003, Nr. 48.

28 Vgl. auch: Michael Zohary: Pflanzen der Bibel: Vollständiges Handbuch. 2., durchges. u. erw. Aufl. Stuttgart 1986, S. 68; Hannelore Sachs u. a.: Christliche Ikonographie in Stichworten. 3., unveränd. Aufl. Leipzig 1988, S. 132.

29 Zohary (wie Anm. 28), S. 86; Sachs u. a. (wie Anm. 28), S. 138.

30 Sachs u. a. (wie Anm. 28), S. 397; Zohary (wie Anm. 28), S. 54 f.

31 Biltz (wie Anm. 16), S.120.

zugehen, dass alle Kinder über diesem Taufbecken getauft wurden. Die Arkadenfüllungsornamente, die aus der Erstfassung der Kuppel damals beibehalten blieben und die heute wieder das Bild in Form von aufgesetzten Kopien das stilisierte Tulpenmotiv erleben lassen, wurden erst 1929 mit einer schwarz grundierten grau gestalteten Pflanzenornamentik überzogen. Eine weitere Inschrift im Innern der Taufe lautet: *renoviert Anno Domini 1929 Bruno Gerlach Robert Haslinger Berlin*. Der kelchartige Fuß des Taufbeckens ist 1681 mit einem blaugrundierten ockerfarbenen, nagelfreien Beschlagwerkornament verziert worden, das in der Formensprache noch der Renaissance verhaftet ist.

Wie ausgeführt, bildet die Haube einen wichtigen symbolischen Bestandteil des Taufbeckens, weswegen sie stets reich verziert ist. Eine der größten Hauben in Brandenburg dürfte jene über dem Taufbecken von St. Gotthardt sein, die 1621 als dreigeschossige Laterne gestaltet wurde.³² Eine derartig große Haube kann gar nicht mehr bewegt werden, weswegen sie auch dort im Gewölbe der Seitenkapelle fest aufgehängt ist. Die Groß Glienicker Haube hatte und hat einen eisernen Stab in der Spitze, der am Ende hakenförmig ausgeformt und an dem ursprünglich ein Seil oder eine Kette befestigt war, mit dessen bzw. deren Hilfe das Hochziehen ermöglicht werden konnte. Nach dem Entfernen der Holzdecke entfiel diese Möglichkeit und das Taufbecken konnte von da ab hin und her gestellt werden, es verlor somit seinen ursprünglich festen Standort, der z. Z. auch nicht mehr feststellbar ist.

Der funktionslos gewordene oder auch jüngere Haken trägt heute die Taube, das Sinnbild für den Heiligen Geist. Sie könnte aber von dem alten Kanzeldeckel entfernt worden sein, als der Deckel möglicherweise um 1684 komplett ersetzt bzw. umgebaut wurde! Die Taube ist nämlich ein klassisches Kanzelzubehör. Der bekrönende Strahlenkranz des Kanzeldeckels gehört stilistisch überhaupt nicht zum Kanzelkorb und ist eine spätere Zutat, wie vermutlich der Deckel selbst und auch die Rückwand mit dem Christusbild „Salvator mundi“. So betrachtet, ergeben Strahlenkranz auf neu gestalteter Kanzelhaube und Strahlenkranz in der Deckenbemalung zusammen einen Sinn! Dass Taube und Taufbeckenhaubemotive überhaupt vordergründig nicht zusammenpassen, erkennt man auch daran, dass es neben sieben gleichförmigen ein besonders betontes Tulpenfeld auf der Haube gibt und die Ausrichtung der Taube darauf keinerlei Bezug nimmt! Auf die Haube wurden, in die von Anfang an mit Smalte gefassten acht Felder vergoldete plastische Tulpendarstellungen aufgelegt. Die Tulpen stehen einzeln nach niederländischem Vorbild in einem dickbäuchigen Gefäß, welches durch das verstellende ältere Schweißwerk auf dem Rand des Haubensockels nicht sofort erkannt wird. Die beiderseits unten aus dem Stil erwachsenen kugelförmigen Gebilde dürften fälsch-verstandene Henkel der Vase darstellen, wie ein Vergleich mit zeitgleichen Darstellungen in Büchern und mit Fliesenbildern zeigt. Die Blüte ist angeschnitten, also geöffnet, so dass man den Fruchtknoten sehen kann, ist aber nach oben wieder geschlossen. Es gibt ein Füllungs-feld, in dem eine Tulpe mit aus der Blüte herauswachsenden weiteren zwei Blüten dargestellt ist. Dieses Feld ist auch größer als die anderen sieben. Mit dieser deutlichen Markierung sollte das Taufbecken wahrscheinlich auf den Altar ausgerichtet sein. Würde man aber heute dessen Aufstellung so vornehmen, würde die Taube an die Wand der Kirche schauen, also weg von den Gläubigen. Am unteren Drittel der Schäfte der Altarsäulen findet man die Aufnahme des Tulpenmotivs wieder. Die Inbezugsetzung zu den Tulpendarstellungen des Taufbeckens ist offenkundig. Geht man aber einmal von einer ganz anderen Aufstellung des Taufbeckens

³² Farbliche Fassung allerdings von 1904/06.

aus, nämlich links vom Altar, wo heute die jüngere Patronatsloge steht, und würde man die besondere Tulpendarstellung auf den Altar ausrichten, schaute auch die Taube wieder in die richtige Richtung. Dann wären Tulpendarstellungen und Taube in einem Zuge dem alten Taufbecken hinzugefügt worden. Trotzdem bleibe ich bei meiner Behauptung, dass die Taube von dem alten Kanzeldeckel stammt.

Die Tulpe ist wirtschaftlich, künstlerisch, symbolisch und botanisch eine der wichtigsten Pflanzen der Renaissance. In Kirchen findet sie Verwendung, so auch in allen Patronatskirchen des osthavelländischen Zweiges der Ribbeck. Zwar wiederholt sich das Bild nirgends mehr auf den Taufbecken, wohl aber auf anderen Ausstattungsgegenständen. Im Hohelied von Salomon (Hld) ist sie wahrscheinlich gemeint³³ auch wenn sie als Rose, Lilie, Narzisse oder gar Lotus in den unterschiedlichen Übersetzungen bezeichnet wird. Im Abschnitt „Gegenseitige Bewunderung“ heißt es³⁴: „Ich bin eine Blume zu Saron, und eine Rose im Thal.“ Die Tulpe ist ein Liliengewächs. In der Scharonebene wächst die rotblühende Scharon Tulpe (*Tulipa sharonensis* Dinsm.) und das könnte passen.³⁵ Das Hohelied steht und stand für die Liebe, auch wenn sie in den Jahrhunderten in Bezug auf das Verhältnis von Christus zur Kirche bzw. den Menschen untereinander unterschiedlich interpretiert wurde. Mit seinem 1653 veröffentlichten „Sommergesang“: „Geh aus, mein Hertz, und suche Freud...“ spielt Paul Gerhardt (1607–1676) in der zweiten Strophe auf den Hinweis der Bergpredigt auf die „Lilien auf dem Felde“ an, die schöner sind als die Bekleidung Salomons: „Narcissus und die Tulipan, Die ziehen sich viel schöner an Als Salomonis Seyde.“ Andrea Polaschegg³⁶ kommt in ihrer Bewertung dieses Textes zu der bemerkenswerten Aussage: „Durch Gerhardts Erhebung der biblischen Lilie in den Adelsstand der Tulpe hebt er auch die für die theologische Aussage des Gleichnisses konstitutive Antithese zwischen Schlichtheit und Künstlichkeit, Armut und Reichtum, göttlicher Sorge und menschlicher Besorgnis auf und verschiebt – und hierin liegt der für das Gedicht kompositorisch entscheidende Aspekt – das Gleichnisbild ins Höfische, weil schließlich „Tulipan“ und „Seide“ (v. 12) im 17. Jahrhundert gleichermaßen der Sphäre königlicher Prachtentfaltung angehören.“ Die Frühlingsblume weist mit ihrer Ausrichtung auf den Himmel, weswegen der Hintergrund der Tulpendarstellung auch blau gefasst ist, und steht somit für den Glauben an Gott. Die geschlossene Blüte mit dem innen liegenden geschützten Fruchtknoten mag als ein Symbol der Jungfräulichkeit, der Reinheit des Getauften angesehen werden, weswegen die Tulpendarstellung wohl auch mit der strahlenden Polimentvergoldung versehen wurde.³⁷ Schon die ältere Darstellung der Tulpe in den Füllungsfeldern der Arkaden des Taufbeckens weist mit der zentralen Blaufassung der axialen Mitteltulpe auf den Himmel und mit den zur Erde geneigten erdfarbenen Blüten auf die Vergänglichkeit. Insofern ist es auch erklärlich, warum diese ältere Darstellung in die Neufassung des Taufbeckens Aufnahme fand. Erst als all diese Zusammenhänge in Verges-

33 Hld 2, 1.2.16; 4, 5; 5, 13; 6, 2–3; 7, 3.

34 Hld 2, 1.

35 Azaria Alon: Blumen und Bäume im Heiligen Land. O. O., S. 23; vgl. Zohary (wie Anm. 28), S. 180.

36 Andrea Polaschegg: Zwischen Poetischen Wäldern und Paradiesgärtlein. Paul Gerhardts Sommergesang. In: Winfried Böttler (Hrsg.): Paul Gerhardt. Erinnerung und Gegenwart. Beiträge zu Leben, Werk und Wirkung. Berlin 2006, S. 21–40, hier S. 36.

37 Vgl. Sam Segal: Die Symbolik der Tulpe. In: Die Tulpe in der Kunst des 16. und 17. Jahrhunderts. Hrsg. von Andre van der Goes. Katalog zur gleichn. Ausstellung vom 8. Mai bis 8. August im Schloß Pillnitz. Zwolle 2004, S. 67–77, hier S. 75–77.

senheit gerieten, bekam das Taufbecken den entstellenden grauen Farbüberzug und eine neue Ornamentik in den Füllungsfeldern.

Die umlaufende Beschriftung auf dem Haubensockel lautet: *Wie viele ewer getauft sind, die haben Christum angezogen. Gal. 3.* Die restauratorische Untersuchung hat eindeutig ergeben, dass die Beschriftung erst mit der Überarbeitung des Taufbeckens, also der Zweitfassung, hinzukam, welche die Fassung Hans Georgs III. ist. Man darf das als Hinweis werten, dass Hans Georg III. über dieser Taufe in die Christenheit aufgenommen wurde. In der schon benannten Rede von Pastor Biltz nimmt er höchstwahrscheinlich deswegen auch Bezug darauf.

3. Bewertung

Das Taufbecken von Groß Glienicke ist ein Werk der Renaissance aus der Zeit um 1639. Es ist ein vollständig erhaltener liturgischer Gegenstand, der in seiner frühbarocken Überarbeitung von 1681 ebenfalls vollständig erhalten ist. Die Symbolik und die überlieferte Starkfarbigkeit stellen eine seltene Einheit dar, deren wissenschaftlicher Stellenwert jetzt noch gar nicht abschließend gewürdigt werden kann. Die aktuelle farbliche Gestaltung des Taufbeckens ist nach Befundlage aus dem Jahr 1681 rekonstruiert worden. Dabei handelt es sich um eine Überfassung, so dass alle Farbschichten erhalten sind, um späteren weiterführenden Untersuchungen in vollem Umfang zur Verfügung zu stehen; alles ist also reversibel gehalten. Lediglich eines der acht Felder des kelchartigen Fußes ist aus Anschauungsgründen restauriert worden.

Durch die enge Verbindung mit dem ausgeprägten Gestaltungswillen des Patronatsherrn, auf den letztlich die heutige Fassung zurückzuführen ist, hat das Taufbecken zusammen mit den anderen Ausstattungsstücken der Kirche aus jener Zeit auch einen hohen geschichtlichen Wert. Der Versuch, aus der Dorfkirche eine Familiengrablege zu machen und ihr dadurch einen gleichsam dynastischen Stellenwert zukommen zu lassen, hat der Kirche zugleich einen hohen Stellenwert als Gesamtkunstwerk eingebracht. Die Innenraumgestaltung durch die Familie von Ribbeck hat mit der Zeit Hans Georgs III. ihren gestalterischen Höhepunkt erreicht, neben dem keine der folgenden Gestaltungsmaßnahmen einen vergleichbaren Rang erzielte.

4. Denkmalpflegerische Zielstellung

Zum Abschluss der hier nur kurz dargelegten Zusammenhänge ist noch auf die grundsätzliche Haltung der Denkmalpflege zur Restaurierung dieser Dorfkirche einzugehen. Die wenigen Darlegungen haben gezeigt, dass mit der Umgestaltung der Kirche durch Hans Georg III. von Ribbeck ein hochwertiges Glaubenszeugnis geschaffen wurde in Form eines programmatischen Gesamtkunstwerkes, dessen ursprüngliche Schönheit sich allmählich immer deutlicher erschließt. Als Ausdruck tiefer Frömmigkeit hat er die Zeugnisse der eigenen Familiengeschichte in seiner theologischen Auffassung zusammengefasst und letztlich damit auch den Ausgangspunkt für eine dynastische Betrachtungsebene vorbereitet. Dass es ihm nur teilweise gelungen ist, dieser Kirche auch die Bedeutung einer Familiengrablege beizulegen³⁸, ist nicht sein Versäumnis; das hat die Generation danach, hervorgerufen durch widrige

³⁸ Nur 22 Särge der Familie von Ribbeck, angefangen mit ihm und seiner zweiten Frau, stehen nach Auskunft von Pfarrer Dr. Bernhard Schmidt in der Gruft der Kirche; die bedeutendere Grablege befindet sich in der Ribbeck-Kapelle von St. Nikolaikirche in Spandau, weil dort die meisten

wirtschaftliche Umstände, wohl nicht mehr zu leisten vermocht. Immerhin hat seine Frau ihm noch das bedeutende Epitaph gewidmet, das Theodor Fontane als „eine vortreffliche Arbeit und in Auffassung wie technischer Durchführung“ als herausragend bezeichnet³⁹. Einer der Söhne hat dann seiner Mutter 46 Jahre nach ihrem Tod das dem Bildnis Hans Georgs III. gegenüber positionierte Epitaph gewidmet. Alles was danach der Kirche noch hinzugefügt wurde, sind heute zwar wichtige Zeugnisse der Kirchen- und Ortsgeschichte, sie erreichen aber nicht mehr die hohe Aussagekraft und Qualität wie jene aus der zuvor beschriebenen Zeit. So dürfte es unbestritten sein, dass es nur das alleinige Ziel sein kann, diese glanzvollste Zeit Groß Glienickes in seiner Kirche entsprechend zu würdigen und adäquat herauszustellen.



Abb. 5: Die Haube des Taufbeckens nach der Restaurierung in der Fassung von 1681. Das etwas den Blick auf die goldenen Tulpenmotive verstellende Schweifwerk stammt noch von der Erstfassung von ca. 1639. Foto: Janko Barthold

Familienoberhäupter der osthavelländischen Linie mit ihren Familienangehörigen beigesetzt sind. Gnewuch (wie Anm. 17), S. 52 u. 72. Daniel Friedrich Schulze: Zur Beschreibung und Geschichte von Spandow, Bd. 1. Spandau 1913, S. 106–110.

³⁹ Theodor Fontane: Wanderungen durch die Mark Brandenburg, Hrsg. von Bodo von Petersdorf. Essen o. J., S. 621. Darin: Groß Glienicke, S. 621 f.

Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg e.V.

Gegründet 1884

www.geschichte-brandenburg.de

Ehrenvorsitzender: Prof. Dr. Werner Vogel.

Ehrenmitglieder: Prof. Dr. Ernst Badstübner, Dr. Sybille Badstübner-Gröger, Prof. Dr. Friedrich Beck, Dr. h.c. Günter de Bruyn, Prof. Dr. Felix Escher, Prof. Dr. Gerd Heinrich, Prof. Dr. Heinz-Dieter Krausch, Dr. Peter P. Rohrlach, Prof. Dr. Winfried Schich.

Korrespondierende Mitglieder: Zbigniew Czarnuch, Dorothee Geßner.

Vorstand und Ausschüsse

Vorsitzender: Dr. Peter Bahl, Gurlittstraße 5, 12169 Berlin, Tel. (030) 753 99 98, Fax (030) 41 50 86 85, E-Mail: *PeterBahl@gmx.de*. – **Stellvertretende Vorsitzende:** Dr. Lorenz Beck (Potsdam/Berlin), Prof. Dr. Frank Göse (Potsdam).

Schriftführerin: Ingrid Klaß, Fontanestraße 5, 12459 Berlin, Tel./Fax (030) 65 32 29 53, E-Mail: *ingridklasz@web.de*

Schatzmeister: Mathias Schebera, Planckstraße 20, 10117 Berlin, Tel. (030) 208 17 61, E-Mail: *DMJ.Schebera@t-online.de* – Zahlungen erbitten wir auf untenstehendes Konto.

Archivar und stellvertretender Bibliothekar: Dr. Peter Bahl (siehe oben).

Bibliothekar und stellvertretender Archivar: Wiss. Bib. Dr. Hans-Ulrich Kamke M.A.

Beisitzer: Prof. Dr. Felix Escher, Wolf-Dietrich Meyer-Rath, Staatssekretär a.D. Dr. Dieter Pötschke (Leest/Potsdam), Dr. Reinhard Schmook (Bad Freienwalde/Oder), Prof. Dr. Konrad Vanja, Gerhard Weiduschat.

Exkursionsausschuss: Dr. Klaus Arlt (Potsdam), Dr. Marcus Cante, Dr. Christian Gahlbeck, Norgat Hauke, Wolfgang Holtz, Peter Knüvener M.A., Bernd Kopplin, Benjamin Lassiwe M.A., Dirk Schumann M.A., Dr. Fritz Wochnik.

Bibliotheks- und Archiv-Ausschuss: Dr. Peter Bahl, Wiss. Bib. Dr. Hans-Ulrich Kamke M.A., Lieselotte Adam, Dr. Iris Berndt (Potsdam), Ramona Simone Dornbusch M.A. (Frankfurt/Oder), Hans-Peter Freytag, Manfred Funke, Udo Geiseler (Brandenburg/Havel), Dorothee Geßner (Potsdam), Christel Grabs, Dr. Matthias Helle (Fredersdorf b. Belzig), Reinhard Kienitz, Bernd Kleist, Christa Klünner, Dietrich König, Dr. Adolf Laminski, Jens Leder M.A., Wolf Dietrich Meyer-Rath, Robert Piotrowski (Gorzów Wlkp.), Horst Reinhardt, Christian Ritter (Wildau), Hilmar Schermall, Dr. Hilde-Lore Schmidt, Gert Schubert, Erich Schuster, Thomas Siefers, Judith Uhlig, Bernd Weber, Lotte Weber.

Bibliothek und Archiv

Öffnungszeiten: donnerstags 15 bis 20 Uhr. – **Telefon:** (030) 90226-301 (nur donnerstags).

Hausanschrift: Breite Straße 30–36, 10178 Berlin-Mitte (Haus 4 der Berliner Stadtbibliothek, Zugang nur über Schlossplatz). – **Postanschrift:** Postfach 610 179, 19022 Berlin.

E-Mail: *bibliothek@geschichte-brandenburg.de*, *archiv@geschichte-brandenburg.de*

Bibliographie: Dorothee Geßner, Tel. (03 31) 601 52 77.

Bankverbindung: Postbank Berlin (BLZ 100 100 10), Konto-Nr. 0045710109.

IBAN: DE24 1001 0010 0045 7101 09, BIC: PBNKDEFF.

Die Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg e.V. ist wegen Förderung wissenschaftlicher Zwecke durch Bescheinigung des Finanzamtes für Körperschaften I, Berlin (Steuernummer 27/60/5170), vorläufig ab 1. Januar 2008 als gemeinnützig anerkannt. Es wird bestätigt, dass alle Zuwendungen – Mitgliedsbeiträge und Spenden – nur zur Förderung wissenschaftlicher Zwecke verwendet werden. Der Bankbeleg der Überweisung oder des Einzugs dient als Spendenquittung! Jahresbeitrag: 41,-€, ermäßigt 20,50 € (für Ehegatten/Partner, die auf den Bezug von Mitteilungsblatt und Jahrbuch verzichten, sowie für Studierende und Auszubildende nach Vorlage aktueller Bescheinigungen). Der Mitgliedsbeitrag ist per Lastschrift oder Überweisung jeweils bis 31.03. des Jahres zu zahlen.